

# Laibacher Zeitung.



Nr. 215.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 21. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl.; sonst dr. Seite 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

## Amtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den ordentlichen Professor des österreichischen Civilrechtes an der Wiener Universität Dr. Peter Harum zum Prüfungskommissär bei der judiciellen Staatsprüfungskommission ernannt.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am gr. or. Gymnasium zu Suczawa erledigte Lehrstelle dem Hilfslehrer am Gymnasium zu Königgrätz Dr. Phil. Anton Balcar verliehen.

## Nichtamtlicher Theil.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 20. September.

Fast sämtliche Pester Journale befassen sich mit der kaiserlichen Thronrede, die zumeist eine günstige Beurtheilung erfährt. Nur „Ellenör“ sieht in ihr die farb- und kraftlose letzte Aeußerung einer kraftlosen Regierung. Die übrigen Blätter knüpfen, indem sie alle Parteien zur Nachgiebigkeit mahnen, sämtlich einige, wenn auch mäßige Hoffnungen an die Wirksamkeit des Reichsraths. Die beabsichtigte Absentirung der Deutschen vom Reichsrathe wird entschieden und einstimmig mißbilligt.

In der Discussion der norddeutschen Blätter über die Friedensfrage ist eine Pause eingetreten, offenbar hervorgerufen durch die zuwartende Stellung, welche die Vorbereitungen für den letzten militärischen Act, den Angriff auf Paris, der politischen Welt gebieten. Nur mit der Mission Thiers' beschäftigt sich einige Blätter, messen ihr aber wenig Aussicht auf Erfolg bei, und die „Nat.-Ztg.“ glaubt sogar, daß es besser wäre, wenn Herr Thiers seine alten Freunde und Parteigenossen in Frankreich selbst um sich sammeln würde.

Die Verhandlungen der deutschen Staaten — nicht von Baiern, sondern von Preußen angelegt — über die künftige Gestaltung Deutschlands sind dem Vernehmen nach in den Grundzügen ihrem Abschluß nahe. Einig sind alle Theile darin, daß nicht etwa eine absolut neue Organisation gesucht, sondern daß dem fortan erweiterten Deutschland im Wesentlichen die Verfassung des norddeutschen Bundes dargeboten werde, daß der Eintritt der süddeutschen Staaten in den aufzurichtenden Bund ohne deren Constituirung zu einer besonderen staatsrechtlichen Gruppe zu erfolgen

habe, und daß der König von Preußen als Bundesoberhaupt die gesammte militärische und diplomatische Führung übernehme. Verhandelt wird noch über eine nicht sowohl von Preußen als von einem Theil der übrigen Bundesfürsten bestrittene Forderung, die für Baiern speciell im Bereich der inneren Verwaltung ein größeres Maß der Selbstständigkeit und also eine Art bevorzugter Stellung in Anspruch nimmt. Von irgend welcher Regelung eines näheren Verhältnisses zu Oesterreich ist seither nicht die Rede gewesen.

Seit den Siegen der Deutschen herrscht in ganz Nordafrika die größte Aufregung. Wenn die Zeitungen schon auf die Lüge französischer Blätter, daß Abd-el-Kader Frankreich sein Schwert angeboten habe, aufmerksam gemacht, und bewiesen haben, daß dieser fanatische Muselman keineswegs daran denkt, Damascus zu verlassen, so ist es andererseits ebenso unwahr, wenn die französischen Zeitungen von einem Erbieten der Kaida der Kabhlen berichten, mit 20.000 Reitern dem Kaiser zu Hilfe kommen zu wollen. Die Kabhlen sind fast lauter Fußvölker, nur die Stämme der Ebene besitzen Reiter. Ueberdies ist die Stimmung der eingebornen Bevölkerung derart in Algerien, daß Frankreich nicht daran denken kann, noch mehr Truppen herauszuziehen, und trotz der Siegesbulletins der Franzosen haben die Araber Kunde von der Vernichtung des französischen Heeres erhalten. So hat sich denn auch das Generalcommando in Algerien gezwungen gesehen, die französischen, dort noch stationirten Regimenter zu verlassen; ebenso haben die vierten Bataillone der Regimenter, welche zum Kriege gegen Deutschland bestimmt wurden, Afrika nicht verlassen können. Alle Colonisten haben Befehl erhalten, sich zu bewaffnen, um sich nöthigenfalls gegen die Eingebornen zu verteidigen zu können; die rein deutschen Colonien jedoch haben diese Erlaubniß nicht bekommen; diese wären somit der Willkür der Araber preisgegeben. Man ersieht hieraus, daß die Franzosen in ihrem blinden Haß gegen ihr eigen Fleisch und Blut wüthen; denn seit Jahren sind diese französisch naturalisirten Deutschen das beste Element der Colonie.

Nachrichten aus Rom melden: Die päpstlichen Zuaven sind die Herren der Stadt und terrorisiren deren Einwohner. Gegen den ausdrücklichen Befehl des Papstes feuern sie mit Kanonen auf die italienischen Truppen, welche bis zur Stunde das Feuer nicht erwidern.

Das Constantinopler Blatt „La Turquie“ bringt in einem Artikel über die Lage auf möglichste Verstärkung der Armee und Vermehrung des Kriegsmaterials, da die Haltung Rußlands beunruhigend sei.

## Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 19. September.

Alterspräsident Baron Pasotini eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Min.

Auf der Ministerbank Ihre Excellenzen die Herren Minister Graf Potocki, von Tschabuschnigg, Baron Holzgethan, Baron Petriano, von Stremahr.

Das Protokoll der Eröffnungssitzung wird verlesen und genehmigt.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildet die Vornahme von weiteren Geldbnissen, den nächsten die Constituirung des hohen Hauses.

Abg. Dr. Rechsauer: In der Allerhöchsten Thronrede sei das Bedauern ausgesprochen worden, daß eines der wichtigsten Länder der Krone, das Königreich Böhmen, im Reichsrathe noch nicht vertreten sei. So sehr man nun auch dieses Bedauern theilen müsse, der rege gemachte Zweifel, ob das Abgeordnetenhaus auch in legaler Weise constituirte sei, erscheine ganz und gar unstatthaft. Nicht rechtliche, sondern gewichtige politische Gründe lassen es jedoch nicht rathlich erscheinen, auf die Wahl des Bureau heute schon einzugehen. Nach der kaiserlichen Antwort, welche der Adreßdeputation des böhmischen Landtages geworden ist, stehe in Aussicht, daß an denselben nochmals die Aufforderung gerichtet werden wird, die Wahlen in den Reichsrath vorzunehmen.

Es gebiete daher einerseits die Rücksicht auf die Courtoisie, alle jene Acte, welche das Haus vorzunehmen hat, mit Rücksicht auf die Abgeordneten aus Böhmen zu vertagen, andererseits die Loyalität gegen die Krone, die Möglichkeit zu bieten, daß die Allerhöchste Aufforderung zum Vollzuge gelange. In Oesterreich seien der Anomalien nicht wenige gewesen; der Fall aber wäre neu, daß einem bedeutenden Theile eines Landes, welcher an den Beratungen des Reichsrathes Theil nehmen will, die Möglichkeit hiezu verjagt würde.

Redner bemerkt noch, daß eine Vertagung um so eher zu befürworten sei, als die jüngsten Ereignisse auf der großen Weltbühne den Wunsch, die Delegationen so schnell als möglich einzuberufen, zu einem minder dringlichen gemacht haben, und stellt in Erwägung dieser Motivirung folgenden Antrag:

„In Erwägung, daß die Abgeordneten aus Böhmen noch hier vernicht werden; in Erwägung, daß nach den Worten der Allerhöchsten Thronrede und anlässlich der Adresse des böhmischen Landtages eine neuerliche Aufforderung an den Landtag gerichtet werden wird; in Erwägung, daß der Landtag erst darüber Beschluß fassen muß aus Loyalität für die Krone, aus parlamentarischen Rücksichten für die Abgeordneten aus Böhmen, damit diese schon am ersten wichtigen Acte des Reichsrathes

## Seufzeton.

### Hoch vom Dachstein.

Eine Reise-Erinnerung von O. B.

(Schluß.)

Wir waren überrascht von dem Anblick der Hochebene, die sich hier bei einer Länge von 4 und Breite von 1/2 Stunde, die „Ramsau“ bildend, ausbreitet. Die Ebene, fast durchgängig von Protestanten bewohnt, ist reich an Sagen; so erzählt man sich, daß dort oben zwischen dem eifigen Thorstein und dem Scheuchenspitze der Böse seine Wohnung hätte: an heiteren Tagen wirbelt er dort seine Schneewölken empor und bei Nacht bezeugt er durch stehende Feuerfunken sein Dasein. Auf lichterliche Dirnen hat er es abgesehen, die führt er fort und läßt sie an den Knien beschlagen. Ein hoch oben aus den grauen Wänden des Dachsteins vorspringender Fels, die Felsenkanzel genannt, hat seinen Namen aus der Verfolgungszeit der Protestanten; es soll nämlich von diesem Felsen ein Prediger zu der in die Klüfte des Dachsteins geflüchteten Gemeinde gesprochen haben.

Das fleißige und äußerst genügsame Völkchen, das da lebt, hat fortwährend mit den Elementen zu kämpfen, so trat erst wenige Tage vor unserer Ankunft dort die kalte Mandlung in Folge eines Gewitters aus ihren Ufern und überschwemmte trotz der klasterhohen starken Dämme das schönste Ackerland mit einem Meere von Steinen, die Früchte wochenlang eiserer Arbeit in wenigen Minuten vernichtend. Trotz aller Schicksals-

schläge sind aber die Ramsauer doch glücklich und zufrieden in ihren Bergen.

Es war 6 Uhr geworden, als wir am Hause des gewöhnlichen Dachstein-Führers ankamen, über dessen Thür der Spruch:

Wer Heute kommt der zalt glei  
Wer Morgen kommt ist Zech freu

zu lesen ist. Da wir nicht Gelegenheit hatten, von der Einladung zu einer „freuen“ Zech Gebrauch zu machen, kehrten wir gleich ein und warteten bei einem Glase vortrefflichen Eisbieres auf einen anderen Führer. Der Besitzer des Hauses war mit Schmalz „in d' Holstodt“ (nach Hallstadt) gegangen; er scheint ein Freund von Poesie zu sein, da seine Stube wo immer nur möglich mit Versen ausgeschmückt ist. So lasen wir z. B. an der Thüre eines Glaserstankes wörtlich, wie folgt:

Ich liebe solche Gäste  
Die immer fröhlich sein  
Sie lären mir die Gläser  
Dann schenk ich wieder ein,  
Sie leben fromm und ehlich  
Und gehen stat nach Haus  
Dann bitt ich mir die ehre  
bis Morgen wieder aus.

Endlich gegen halb 9 Uhr kamen zwei Führer, denn sie behaupteten, Einer allein sei nicht genügend für zwei Personen — sie mußten's besser wissen.

Alles zu einer Gletscherpartie Nöthige, wie Steigeisen, Seile, ein Beil, eine Flasche Schnaps und einige alte Semmeln, die wir noch vorfanden, wurden eingepackt, unsere Ränzleins und Stöcke gaben wir auch dazu und erhielten dafür starke eisenbeschlagene Alpenstöcke.

Schon dunkelte es, als wir austrückten und besorgt das Firmament betrachteten, auf dem sich leichtes Gewölk bedenklich herumtrieb, doch ließen wir uns dadurch nicht abschrecken, sondern stiegen schweigend durch noch ziemlich dichten Wald bis zur höchstgelegenen Sennhütte des südlichen Dachstein-Abhanges, welche im Gegensatz zu den Sennereien in Krain, die aus einem einzigen, Küche, Keller, Speise-, Wohn- und Schlafkammer repräsentirenden Loche bestehen, für die bedeutende Höhe beinahe mit Comfort eingerichtet war. Schlaftrunken öffnete uns die Sennerin, deren Aeußeres allerdings nicht mit dem sauberen und netten Häuschen harmonirte.

Ein paar Stunden ruhten wir, auf eine Bank hingestreckt aus, während sich die Führer die Annehmlichkeiten der zwei Betten, die vorzufinden waren, schmecken ließen. Lange litt es mich nicht auf meinem Lager, ich trat hinaus und bemerkte zu meinem großen Vergnügen, daß sich das früher noch drohende Gewölk ganz verzogen und dafür die wundervollste Mondnacht über den Bergen lag.

Die Führer wurden schnell geweckt, ein uns von der Sennerin inzwischen bereitetes bescheidenes Frühstück ward genommen, noch ein erfrischender Trunk aus den neben der Alphütte, dem fastigen Boden entspringenden Quell und wir traten um 2 Uhr die Wanderung wieder an.

In der frischen Morgenluft ließ sich's gut dem Pfade gerade der Dachstein-Wand entgegen folgen, dann bogen wir am Fuße derselben ab und gelangten durch Krummholz in eine Mulde, durch die der Aufstieg bewerkstelligt werden muß.

Theil nehmen können, sei die Wahl des Präsidiums von der Tagesordnung abzusehen."

Abg. Grocholski erklärt, auf das vom Abg. Rechbauer zur Begründung seines Antrages hervorgehobene politische Motiv nicht eingehen zu wollen. Das, was bezüglich der Loyalität der Krone gegenüber gesagt wurde, wäre allerdings stichhaltig, wenn die Annahme verstatet wäre, daß man wirklich einem Wunsche der Krone dadurch Rechnung trage. Da aber der Reichsrath statt in den Wintermonaten schon im Herbst einberufen wurde und es dem böhmischen Landtage bekannt war, daß Se. Majestät den Reichsrath mit einer Thronrede eröffnen werde, müsse man annehmen, daß es nicht Wunsch der Krone sei, die Thätigkeit des Reichsrathes aufzuhalten, und daß ein solches Bestreben mithin eine Loyalitätskündigung keineswegs involvire.

Abg. Delk bekämpft das Argument, die Nothwendigkeit, die Delegationen einzuberufen, sei eine minder dringende geworden; man möge sich hüten in jene Fahrlässigkeit, welche in der guten alten Zeit die österreichische Landwehr sprüchwörtlich gemacht hat, zu verfallen. Beide Reiche, welche Jahrhunderte lang das Schicksal Europa's entschieden, Frankreich und Oesterreich, liegen jetzt ohnmächtig darnieder; Frankreich erschüttert durch Preußen, Oesterreich von den Centralisten und Nationalen.

Nach einer Erinnerung des Präsidenten, bei der Sache zu bleiben, schließt der Redner mit dem Antrage, die Constituirung des Hauses vorzunehmen.

Es wird sogleich über den Rechbauer'schen Antrag zur Abstimmung geschritten. Der Namensaufruf ergab ein zweifelhaftes Resultat. Nach der Aufzeichnung des einen Schriftführers stimmten 65 mit „ja," 64 mit „nein;" nach der des anderen 67 mit „ja," 62 mit „nein."

Diese Differenz gab zu einer längeren Debatte über die Frage Anlaß, ob die Abstimmung zu wiederholen sei. Das Haus entschied sich für eine Controle der ersten Abstimmung, welche ergab, daß 67 für und 66 gegen den Rechbauer'schen Antrag stimmten.

Dr. Sturm stellte nun den Antrag, die nächste Sitzung auf Montag, den 3. October, anzuberaumen; Grocholski, die Beratungen bis nächsten Montag auszusetzen.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag Sturms mit 66 gegen 65 Stimmen abgelehnt.

Hiermit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß der Sitzung 12 Uhr 30 Minuten.

### Kriegschronik.

Nachdem am 16. die Seine-Linie Corbeil-Bileneuve-St.-Georges von den Preußen angegriffen worden ist, erfolgte im Laufe des 17. der Uebergang eines bedeutenden Corps über die Seine. Diese Truppen haben sich nun nach Norden gewendet und sind vor der Südfront von Paris angekommen. Im Laufe desselben Tages entspann sich noch ein Kampf vor dem Fort Jory, welches das nächste an der Seine liegende der Pariser Südfront ist. Der Kampf, dem die Franzosen jetzt den Charakter einer Reconoscirung geben wollen, scheint für die Preußen siegreich gewesen zu sein. Den Franzosen mußte sehr viel daran gelegen sein, die über die Seine gekommenen Preußen wieder über diesen Fluß zu drängen. Nachdem ihnen dies nicht gelungen, so muß das Gefecht bei Jory als ein für die Franzosen ungünstiges bezeichnet werden, was übrigens auch durch das Eingreifen der Forts von Charenton und Jory be-

stätigt wird. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und wurden von den beiden genannten Forts aufgenommen.

Das Hauptquartier der 2. Armee befand sich am 11. d. M. in Bourfault. Der Kronprinz machte dem Officierscorps Mittheilungen über die Liste der in Sedan gefangen genommenen Franzosen und verlas das Namensverzeichnis der Generale. Das summarische Verzeichniß weist auf: 39 Generale, 230 Stabsofficiere, 2095 Oberofficiere, 84.433 Mann. Die sonstige Beute besteht in 400 Feldgeschützen, 180 Positions-Geschützen und 80.000 Ctr. Pulver.

In Paris circulirt die Nachricht, daß die Generale Pellé und Carré de Bellemare die einzigen waren, welche die Capitulation von Sedan nicht annehmen wollten; von ersterem wird folgender Brief an seine Frau mitgetheilt:

„Sedan, 3. September. Ich bin Kriegsgefangener mit der ganzen Armee. Niemals ist einem Volke eine solche Beleidigung zugesagt worden. Sage Deinem Bruder, daß wenn das Kriegsgericht zusammenberufen wird, um über die Uebergabe der Armee abzurtheilen, so werde er hören, daß zwei Generale die Ansicht sich zu übergeben, nicht theilten; man hat sie nicht genannt. Sage ihm, daß er schreibe und daß alle Welt wisse, daß die zwei Generale, die ihre Zustimmung nicht gaben, der General Pellé und der General Carré de Bellemare waren. Der Divisions-General Pellé."

Ein eigenthümliches Licht auf die Katastrophe von Laon wirft folgender Brief, welchen ein bisher der dortigen Garnison angehöriger französischer Capitän an die Redaction des „Figaro" gerichtet hat:

„Herr Redacteur! Erlauben Sie mir, die Wahrheit festzustellen über einen Theil von dem, was sich in Laon zugetragen hat. Die Bevölkerung und der Municipalrath haben sich in einer Weise aufgeführt, die glauben lassen konnte, daß sie ihre Eigenschaft als Franzosen vergessen hatten. Der General Thérémim d'Hame war unablässigen Bestürmungen ihrerseits ausgesetzt. Der Maire veröffentlichte Proclamationen, die ich nicht wiedergeben will, und löste die Nationalgarde zwei Tage vor der Ankunft der Preußen auf. Am 8. gegen 6 Uhr Abends hielten die Einwohner den General in dem Restaurant d'Hermigny gefangen, um ihn zur Uebergabe der Citadelle zu zwingen. Ich war es, der ihn mit Hilfe mehrerer Kameraden und zweier Compagnien Mobilgarde befreite. Der Commandant der Mobilgarde, Hr. Henri de Chéselles, stand nicht auf der Höhe seiner Mission. Während der letzten 10 Tage ließ er seine Leute vollständig instruiren. Die Leute machten die beunruhigendsten Vorschläge, ohne daß ein einziges Wort ihrer Chefs die bangenden Herzen gekräftigt hätte. Er hat selbst gesagt, daß es ein Fehler sein würde, ein Bataillon Mobile zu opfern, um einen Platz zu retten, dessen Erhaltung gar nicht in den Plan des nationalen Widerstandes gehörte. Ich bezeuge (und das wird durch die Untersuchung bewiesen werden, welche unfehlbar ongestellt werden wird), daß Hr. de Chéselles mit großem Gewicht auf die Entscheidung des Generals gedrückt hat. Dieser letztere lud durch die Uebergabe der Citadelle eine um so größere Schuld auf sich, als sie reichlich mit Lebensmitteln und Munition versehen war. Sie enthielt 35 Kanonen und Haubitzen von grobem Kaliber und hatte eine gezogene Kanone an jeder ihrer fünf Bastionen. Man erzählt laut im Lande, daß der General viel zu sehr seiner Beziehungen,

seiner Interessen und seiner Familie gedachte, welche in der Umgegend von Laon wohnt. Nachdem ich durch den Commandanten (der Mobilgarde) v. Chéselles erfahren hatte, daß am 9. Morgens zehn Uhr die Capitulation stattfinden sollte, verließ ich für meine Person mit Gefahr meines Lebens um 5 Uhr die Stadt. Ich mußte, um freien Weg zu bekommen, einen Uhlanen tödten, der zwischen Laon und Mons-en-Laonnais Schildwache stand. Das sind die Facta, denen ich beiwohnte. Ich kann kühn behaupten, daß es weder Herr de Chéselles noch der General gewesen ist, der die Citadelle hat in die Luft sprengen lassen. Alles läßt vermuten, daß es der Artillerieposten gewesen ist. Auf alle Fälle ist es nicht gerecht, daß das Verdienst dieser heroischen und herrlichen That denjenigen zugeschrieben wird, welche sie nicht vollführt haben. Empfangen Sie u. s. w. J. Péret, Capitän in der zweiten Compagnie des 3. Bataillons der Mobilgarde von Aisne, in Garnison auf der Citadelle von Laon, gegenwärtig im Hotel der Nordbahn in Paris, zur Disposition des Kriegeministers."

### Vom Kriegsschauplatz. Strategische Studien.

Von Lieutenant J. Lemeslic.

XII.

Während wir diesen Artikel zu schreiben beginnen, werden die deutschen Heere bereits vor Paris stehen. Welche Linie sie anfänglich einnehmen werden, ist bereits gesagt worden, und auch die Wahrscheinlichkeit, daß vorüberhand die Operationen hier einen Stillstand erleiden werden, wurde hervorgehoben.

Daß es beim gegenseitigen Anschauen und Neden nicht auf die Länge bleiben kann, ist auch ganz natürlich; es wird, wenn nicht bis dahin der Friedensschluß erfolgt, die Einnahme von Paris versucht werden müssen.

Die Bezwingung einer Festung kann auf viererlei Art geschehen: Durch den gewaltsamen Angriff, wo man sie durch Sturm nimmt; durch das Bombardement, indem man durch Wurfprojectile die Stadt zu zerstören trachtet, dadurch auf die Einwohner und durch diese auf den Commandanten und die Besatzung zu wirken sucht; durch die Blockade, wobei man bei schlecht verproviantirten Plätzen die Zufuhren abschneidet und den Feind durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe zwingt; endlich durch den regelmäßigen Angriff, bei welchem man sich, gedeckt von aufgeführten Bauten, der Festung nähert, dann in das Werk Bresche schießt und zuletzt stürmt. Es hängt von der Lage und Beschaffenheit einer Festung ab, welche dieser vier Angriffsarten am schnellsten zum Ziele führen wird; die sicherste, aber langwierigste Art ist die des regelmäßigen Angriffes, muß aber überall dort angewendet werden, wo voraussichtlich keine der anderen Angriffsarten etwas erzwicken kann.

Nach der Beschaffenheit von Paris wird dagegen die regelmäßige Belagerung eintreten müssen, weil keine andere Art Aussicht auf Erfolg verspricht.

Die Hauptstärke von Paris liegt in seinen Außenwerken und detachirten Forts, die allein schon zu der langwierigen regelmäßigen Belagerung zwingen. Und so lange die äußere Gürtellinie nicht an irgend einem Punkte durchbrochen ist, das heißt, bis nicht mindestens zwei nebeneinander liegende Forts genommen werden, ist eine Unternehmung gegen die Hauptumfassung der Stadt ausgeschlossen, welcher Umstand die Vertheidigung durch Mobil- und Nationalgarden besonders wichtig macht,

Fortwährend über Gerölle gehend, gelangten wir bald an kleinere Schneefelder die wir, da dieselben ziemlich steil waren, im Zickzack überschritten. Mit Freude begrüßte ich den Anblick des ersten Keeses (Gletscher Eis) das den Schluß der Mulde bildete.

Das Eis war so steil und hart, daß von einem Ueberschreiten desselben keine Rede sein konnte und wir gezwungen waren, dasselbe zu umgehen. An dem beinahe südlichen Scheitelpunkte, die erste halbwegs gefährliche Stelle, die einen schwindelfreien Kopf erfordert, entlang kletternd, erreichten wir bald die Höhe des Sattels.

Ich kann die Gefühle nicht beschreiben die sich meiner bemächtigt als ich nach Uebersteigen der schmalen, das endlose Gletscherfeld des Dachstein strahlend in der goldigsten Sonne zu meinen Füßen liegen sah. Die Wand, auf der wir standen fällt nach Norden nicht weniger steil ab, als der eben erst mit Mühe erklimmte südliche Theil; hier schien es den Führern gerathen, uns erst zu fragen ob wir auch den Muth hätten uns zwischen den Felsvorsprüngen hinabzulassen und über das daran stoßende Schneefeld abzurutschen. Dieser Zweifel, den die Führer in unseren Muth setzten, dessen es übrigens in diesem Falle nur eines kleinen Fünkchens bedurfte, um sich unbedingt zum Weitergehen zu entschließen, ärgerte uns und ehe sie sich versahen, waren wir schon den Abhang unten und schossen pfeilgeschwind den steilen, mit Schnee bedeckten Gletscher hinunter.

Unten angekommen ließen wir alles nicht unbedingt Nöthige zurück und traten den Weg über das Karls-Eisfeld, das sich in einem Umfange von fünf

Stunden zwischen den Felsenthürmen des hohen Kreuzes und des Hajdsteines vom Dachstein herunterzieht, an.

Einen überwältigenden Eindruck machte der Anblick des sich weißgrün um uns ausbreitenden Eismeres; wie unten im Salzkammergute blauegrüne Seespiegel zwischen den hohen Bergen ausgegossen sind, so zieht sich hier ein grünliches Eismeer in ätherischen Höhen hin, mit seinen kristallinen Armen die mächtigsten Kalkriffe eisern umspannend.

Vorsichtig mit dem Stock den unter der trügerischen Decke häufig gähnende Klüfte bergenden Boden sondirend, erreichten wir nach langem ermüdenden Steigen das vom Dachstein durch eine circa 3 Fuß breite Spalte getrennte Ende des Gletschers.

Ueber diese Spalte mußten wir nun hinüber, was an und für sich die Situation nicht so bedenklich gemacht hätte, wenn nicht knapp am jenseitigen Rande des Schlundes eine Schneewand gute 2 Klafter hoch senkrecht aufsteigend, die Passage insofern erschwerte hätte, als wir drüben keinen Platz finden konnten, um festen Fuß zu fassen.

Eine Leiter, die durch Professor Simony's Vorforge hier den Dachsteinbesuchern hinüberhelfen soll, konnten wir nicht finden, sie war wahrscheinlich verschneit und so mußten wir ohne dieselbe an das Ueberschreiten der Klüft gehen.

Der eine Führer eröffnete den Uebergang, nachdem wir den am wenigsten abschreckenden Punkt aufgefunden, indem er seinen Alpenstock quer über den Abgrund legte, jenseits fest einbohrte und einen weiten Schritt machend, mit einem Fuße am Ende des eingebohrten Stockes Postonahm, dann schwang er sich auf einen von uns höher

oben eingesetzten Stock, dessen diesseitiges Ende wir fest hielten, hinauf, und erreichte so, nachdem diese Procebur noch einmal, und zwar wieder um einige Fuß höher wiederholt worden, die Höhe der Wand. Ganz in gleicher Weise folgte ich ihm, dann Tönnies und zum Schluß kam der zweite Führer, der mit Hilfe eines hinabgelassenen Playhs glücklich heraufgezogen wurde. Dies ist unbedingt die umständlichste und unangenehmste Passage, die sich übrigens auch als viel leichter erwies, als sie von unten aus sah. Ganz ungerechtfertigt, ich sehe nämlich Vorsicht und einen klaren Kopf, der die Geistesgegenwart nicht gleich verliert, voraus, ist sie als sehr gefährlich verschrien worden. Als wir alle darüber hinweg waren, eilten wir schnell über die noch ungefähr 40 Schritt breite Schneefläche weg und begannen das Erklettern des Dachsteines, eines senkrecht aus den ihn umgebenden Gletschern emporsteigenden Felsblockes. Ein Seil das von der Höhe herunterhängt, sowie am Felsen angebrachte Ringe und Haken erleichtern das Emporklimmen bedeutend. Hier bewährten sich unsere Steigerungsfähigkeiten auf das glänzendste, die Führer weit zurücklassend, erreichte ich nach halbständigem, anstrengendem Klettern die 9490' hohe Spitze; gleich hinter mir kam Tönnies und erst nach geraumer Zeit die beiden Führer.

Mehr als Annäherung meinerseits wäre es, wollte ich es auch nur versuchen, das unendliche Bild zu schildern, das sich zu meinen Füßen entrollte, es würde Sie auch ermüden, wollte ich Ihnen alle die Spitzen sagen, die mich, zum größten Theile noch beschneit, wie ein wogendes Meer umgaben, wollte ich Ihnen die Seen, Flüsse, Bäche nennen, die aus den grünen Thälern zu uns heraufblitzten.

weil nur in dem Falle, als gegen die Stadt zerstörend vorgegangen werden kann, diese eine Pression zu Gunsten der Uebergabe üben könnte. — Eine nähere Beschreibung der Festung Paris wollen wir nicht bringen, weil sie theilweise schon von anderer Seite geliefert worden, andererseits ohne Zuhilfenahme eines Planes auch die beste Beschreibung unverständlich bleibt; wir werden daher nur so viel davon berühren, als zum Verständnisse unserer vorgelegten Aufgabe nothwendig ist.

Paris hat zwei Hauptabschnitte, die einen zusammenhängenden Angriff gestatten, die Nord- und Ostseite, von Argenteuil bis Billeneuve, dann die Süd- und Westseite, von Billeneuve bis St. Germain, nämlich das rechte und linke Seine-Ufer. Der erste Abschnitt ist der gegenwärtig dem Angriffe mehr ausgesetzt und stärker besetzte, der zweite ist der schwächere.

Es ist aber trotzdem eine Belagerung vom Süden welche nicht in der Operationsrichtung der deutschen Armee liegt, nicht eine Unmöglichkeit, nur birgt eine solche Gefahr in sich, die mit in den Calcul gezogen werden müssen. Es hängt dies hauptsächlich von der nach außen zu verwendenden Kraft der Bertheidigung ab, und entspricht diese unserer Berechnung und den von Paris kommenden Berichten, so kann eine Belagerung vom Süden her nur nach einer gewonnenen Schlacht unter den Mauern von Paris geschehen. Wir haben bereits unsere Zweifel über eine derartige Schlacht ausgesprochen und glauben auch gegenwärtig, daß die Franzosen durch Scharmühel und kleine Ausfälle ihre unabgerichteten Truppen an den Kampf gewöhnen, größere Kämpfe aber vermeiden werden.

Vor ihrer Einmündung in die Seine bildet die Marne einen großen Bug und an der Stelle, wo die Flußtheile sich am nächsten kommen, bei Joinville befinden sich zwei Werke, nördlich von diesen das Fort Nogent und in dem Winkel zwischen Seine und Marne das Fort Charenton. Sowohl die Configuration des Bodens, als auch die gegen die Operationsbasis günstige Lage dieser Werke dürfte sie als Angriffsobjecte bestimmen. Das Fort Nogent selbst wird wahrscheinlich nur als ein flankirendes Werk durch das Feuer der Angreifer beschäftigt, während die anderen genannten Werke, besonders aber das Fort Charenton, als Hauptangriffsobject dienen werden.

Wann die Belagerung anfangen wird, hängt von der Ankunft der Belagerungsgeschütze ab, die jedoch, bevor die bereits belagerten Festungen nicht genommen sind, noch lange auf sich warten lassen werden. Wohl heißt es, daß die in Sedan erbeuteten Geschütze zur Belagerung von Paris bestimmt seien und sich bereits auf dem Wege dahin befinden; aber mit diesen Geschützen dürfte wenig gegen die permanenten Forts ausgerichtet werden, weil es meistens Bertheidigungs- und nur wenige Belagerungsgeschütze sein können. Die zur Bertheidigung von Festungen bestimmten Geschütze sind nämlich kleiner im Kaliber, da sie nur gegen Erdwerke und leichtere, vom Angreifer hergestellte Arbeiten wirken sollen; sie sind ein Mittelglied zwischen Feld- und Belagerungsgeschütz. Aus dieser Ursache wird auch die Belagerung von Paris weder so schnell beginnen, noch zu Ende geführt werden können, die Angreifer werden sich während dieser Zeit auf Unternehmungen im Außenfelde beschränken müssen, um den Belagerten möglichst viel Abbruch zu thun.

Wie der Telegraph meldet, wurde am 16. d. bei Athis gekämpft. Dieser Ort liegt an der Orge, einem linksseitigen Nebenfluß der Seine, und auf der Straße nach Versailles. Wahrscheinlich wird eine preussische Abtheilung, die auf dem linken Seine-Ufer gegen Versailles

recognosciren wollte, mit den Franzosen zusammengestoßen sein. Ueber das Resultat dieses Kampfes ist bis jetzt nichts bekannt.

Noch wollen wir eines Bertheidigungsmittels, welches bei Paris in Anwendung kommen soll und in den preussisch-österreichischen Blättern nur mit Hohn genannt wird, erwähnen, es ist nämlich Keisig mit leicht brennbaren Stoffen gemengt, welches in den Gräben und sonstigen Orten, die der Angreifer bei einem allenfallsigen Sturme passiren muß, gehäuft und in dem entscheidenden Augenblicke angezündet wird.

Wer vom Angriffe und von der Bertheidigung von befestigten Orten etwas versteht, der wird den Hohn der Blätter nur bedauern müssen, weil es entweder Unkenntniß oder absichtliche Täuschung ist, die den Lesern zugemuthet wird. Oder finden es die Hohnenden gar so leicht, wenn in ein Werk Bresche geschossen ist, der Angreifer diese stürmt, und wenn er nahe gekommen ist, ihn plötzlich ein Feuermeer vom Bertheidiger trennt, in dem Kugelregen, den ihm dieser entgeschickt, so lange auszuharren, bis der Brand vorüber ist?

## Tagesneuigkeiten.

### Die Turcos als „Preußenfresser.“

Als kurz vor der letzten Katastrophe die Armee Mac Mahons eine Zeit lang in Rheims verweilte, berichteten französische Zeitungen von dort, daß die Turcos nicht wenig zur Erheiterung von Stadt und Lager beitrugen, und zwar hauptsächlich durch eine pantomimische Einzeldarstellung, welche sehr bezeichnend den Namen „Manger du Prussien“ führt. Natürlich kann ich nicht als Augenzeuge darüber urtheilen, mit welchem Geschick die wilden Söhne Afrika's die Pantomime „Preußen zu verzehren“ in Scene setzten. Aber ich denke mir, das jetzige „Preußenverzehren“ wird nur eine neuere Auflage von dem früheren „Manger de l'Autrichien“ sein, welches im Kriegsjahr 1859 aufkam und dessen Darstellung ich beizuwohnen das Glück hatte. Dieses „Verzehren“ ist dabei keineswegs rein figurlich aufgefaßt, sondern diese vom „civilisirtesten Volk der Erde“ mit Beifall aufgenommene Pantomime soll wirklich Menschenfresserei darstellen. Anfangs wird natürlich jeder gebildete Mensch von einem solchen Gestein voll Stel zurückweichen. Ueberwindet er aber seine Scheu, so kann er nicht umhin, die Geschicklichkeit anzustarren, mit welcher die Afrikaner das „Menschenfressen“ darstellen. Der Mensch, der verzehrt werden soll, also jetzt der Preuze, wird dabei als vor dem Turco stehend und in seiner Gewalt befindlich fingirt. Die Gesteine sind denen des Panther entlehnt, wie sie dieses Raubthier beim Ueberfall und Fressen seiner lebenden Beute entwickelt.

Diesem edlen Vorbilde nachahmend, springt der Turco mit einem gewaltigen Satz, oft aus großer Entfernung, auf das Opfer zu. Er packt es zuerst mit seinen Händen (Klauen wäre vielleicht richtiger), erwirgt es und wirft es zu Boden. Darauf stürzt er über den Gefallenen, beißt ihn noch in den Hals, um ihn vollends zu tödten, und macht dann mit ausnehmender Wahrheitstreue die Pantomime des Hautabziehens, während welcher Zeit er sich mit bestialischer Wildheit auf dem Körper des zu Boden Geworfenen herumwälzt und windet und ein fürchterliches Geheul ausstößt. Darauf schreiet er ans Verzehren: er schäumt vor Wuth und Fressgier mit dem Munde; er zerfleischt die einzelnen Theile und frist überall aus dem Körper das Fetteste heraus; dreht und wendet diesen, damit auf keiner Seite ihm ein leckerer Bissen entgehe — alles dies mit einer solchen Wahrscheinlichkeit ausgeführt, daß mir Viele, die es öfters gesehen, versicherten: man glaube wirklich, den erwürgten und gefressenen Menschen vor sich zu erblicken.

Merzte sagten mir: wenn der Turco Anatomie studirt hätte, könnte er nicht besser den Effect wiedergeben, welchen das Zerbeißen der verschiedenen Körpertheile hervorbringt. Stößt er auf Knochen, so ahmt er das Geräusch zermalmter Gebeine läuschend mit Kehle und Gaumen nach. Trifft er auf die fleischigen Partien, so kündigt sein saftiges Zubeißen das Wohlsein, das ihm die nahrhafte Speise verspricht. Stets erfolgt an der richtigen Stelle diejenige Bewegung seiner Zähne oder seines Rachens, welche dem Verzehren des jedesmaligen Theiles entspricht.

Endlich ist der Mensch verzehrt. Der Turco erhebt sich wie ein gefättigtes Raubthier, stößt einige miaulende Kagentöne der Befriedigung aus, dann noch ein dumpferes Gebrüll, gleichsam als Herausforderung für andere künftig zu verzehrende Preußen, und die hochgebildete Darstellung ist beendet.

(Heinr. Frhr. v. Malhan.)

— (Unter den aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen), welche mit Hab und Gut zu Tausenden in Köln eingetroffen sind, hat sich auch eine große Anzahl mittelloser österreichisch-ungarischer Staatsangehörigen befunden. Der Herr k. und k. Generalconsul Freiherr v. Oppenheim machte sofort bei der rheinischen Eisenbahngesellschaft die nöthigen Schritte, um die freie Weiterbeförderung derselben zu erlangen und es ist ihm gelungen, für die sämtlichen Ausgewiesenen nebst ihrem Gepäck so wohl auf der rheinischen, als auf der Köln-Mindener und den anstößenden Bahnen vollständig freie Fahrt zu erwirken. Ein Kölner Comité, an dessen Spitze auch der Herr Generalconsul steht, sorgte dabei für die Unterbringung der Ausgewiesenen in Köln und ihre Verpflegung. Eine massenhafte specielle Unterstützung der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen war deshalb nicht erforderlich und da die Kosten der Eisenbahnfahrt von Köln bis Passau pro Person dritter Classe fast zehn Thaler betragen, so ist mit der Erwirkung der freien Fahrt eine nicht unbedeutende Summe erspart worden. Wie wir vernehmen, hat das gemeinsame Ministerium des Aeußern sowohl dem Herrn Generalconsul, als der rheinischen Eisenbahngesellschaft und dem Kölner Hilfscomité seinen wärmsten Dank für so erfolgreiche Bemühungen und so namhafte Zugeständnisse ausgesprochen. Uebrigens werden viele von den Ausgewiesenen, insofern sie tüchtige Arbeiter sind, in rheinisch-westphälischen Fabriken und industriellen Etablissements ein Unterkommen finden. Solche Arbeiter werden in Köln fortwährend durch Maueranschläge und Zeitungsinserate gesucht.

— (Dest. patriotischer Hilfsverein.) Dr. W. Schlesinger begibt sich als Delegirter des österr. patriotischen Hilfsvereines nach Deutschland.

— (Die Bevölkerung der Stadt Triest sammt Territorium) hat sich von 104.707 (im J. 1857) auf 123.098 gehoben, wovon 69.084 Einheimische und 54.014 Fremde sind. Die Häuserzahl ist von 5500 im J. 1857 auf 6500 gewachsen.

— (Schnee.) Das Jahr 1870 scheint auch meteorologisch merkwürdig werden zu wollen. Den Sommer ist man uns fast zur Hälfte schuldig geblieben, der Herbst defraudirt uns die schönste Weinlesezeit fort und hie und da gibt es sogar schon Schnee. So in der südlichen Umgebung Wiens, und aus Brünn wird geschrieben: Vergangenen Freitag Nachmittags gegen 3 Uhr hat es hier und in der Umgebung Brünns, besonders gegen Sobiesz, geschneit. Es fielen kleine Hagellörner (Graupen) mit Schneeflocken vermischt. Die Aequinoctialstürme halten an und die vorherrschend nördliche Strömung hat die ungewöhnliche Kälte zur Folge. Tags darauf zeigte das R.-Thermometer um 6 Uhr Morgens nur + 5 Grade. Das Barometer ist um drei Linien

Ein großartiges Bild war es, über das mein Auge schweifte, gerade unter uns nördlich der stahlgrüne Gletscher mit seinen Klüften und Sprängen, dessen kristallene Pracht in den Sonnenstrahlen leuchtete und funkelte wie ein im Sturme erstarrtes Meer, tiefer unten wie ein Smaragd zwischen himmelansturmenden Felswänden eingebettet der Gosau-See, darüber hinaus in blauem Dufte die bairische Ebene, weiter südlich die Eiszinnen des Glockner, Venediger, des Wetterhornes, und aus fernem Südost grüßten die heimischen Alpen mit dem Triglav herüber.

Wenn ich Ihnen sage, daß man vom Dachsteine aus von den böhmischen Grenzgebirgen bis zu den Steiner Alpen und vom Chiemsee in der weiten bairischen Ebene bis über den Semmering hinaus sieht, so können Sie sich eine kleine Idee von der Großartigkeit des Panorama's bilden.

Eselweiß fanden wir auf der ganzen Tour keines, obwohl ich gerne wieder welches gepflückt hätte, da ich erst vor Kurzem mein letztes, die Trophäen einer Grintoue-Besteigung, weggegeben.

Zwei Flaschen, die wir oben entdeckten, enthielten auf Papierstreifen die Namen nachfolgender Dachsteinsucher: Rudolf Müller v. Warnau, F.M.R. Graf Gondrecourt, Wilhelm Landauer, Franz Eißner und Albert Rainsbl.

Nachdem wir auch unsere Karten mit einigen Notizen dazugethan, wurde der Rückweg um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr angetreten.

Den Felsen waren wir bald hinab, die früher so gefährlich scheinende Kluff wurde übersprungen und nun

bedienten wir uns meines Plaids als Schlitten, fuhren darauf mit Windeschnelle die Schneefelder hinab, erreichten das todte Gebirge, dessen kahles, bleiches Gestein wie ein großer Leichenacker beinahe kein Ende nehmen wollte, kamen in den sogenannten Thiergarten, in welchem die Sage Lindwürmer und Drachen der schrecklichsten Art hausen läßt, über eine halbbrückerische, aus einem Baumstamme, in den Stufen gehauen sind, gebildete Leiter einen Abhang hinunter, an der Ochsenwies-Alpe und der Tropfswand vorüber durch eine Schlucht, die wohl schon Jahre lang kein menschlicher Fuß betreten haben mag, ins Thal hinab zur „Wanderers Ruhe,“ hier ereilte uns ein widerlicher Anblick; ein paar wohlbeleibte Damen Israels, die in Sesseln getragen, die Natur bewunderten.

Diese traurige Mode im Salzkammergute, welche der brutalsten Faulheit gestattet, sich in einer Lage zur Schau zu bringen, die den vorgeschrittenen Ideen unseres Jahrhunderts geradezu in's Gesicht schlägt, wird nur gar zu häufig benützt.

Unergerlich darüber zogen wir weiter und kamen um 1<sup>1</sup>/<sub>6</sub> Uhr Abends, wir waren Tags zuvor um 1 Uhr Mittags von Radstadt aufgebrochen, nach Hallstadt, dessen Häuser, wie an die Berge hingeklebt, am gleichnamigen See liegen.

Ein frisches Bad im grünen See und ein, auf einer in den See hinein gebauten Veranda von Seeauers Gasthause, eingenommenes Souper restaurirten unsere erschöpften Kräfte bald wieder. Der Abend, der dem so heiteren Tage gefolgt, war trübe, düstere Wolken hingen an den Bergen und ein gelinder Sturm peitschte den

See, daß dessen grüne, klare Fluth schäumende Wellen warf, und dazu tönten aus dem Gasthause die Stoßseufzer eines gequälten Claviers.

Doch bald wurde es ruhiger, der Wind legte sich, die Wolken zogen über das Kammergebirge hin in die Steiermark, und das Abendroth übergoß die Bergespitzen mit seinem Purpur.

Die verschonten Gäste kamen wieder zum Vorschein und fuhren auf den See hinaus, um das Schauspiel des aufgehenden Mondes zu bewundern. Wir thaten desgleichen.

Das Gold des Abends wich der aus dem See steigenden Nacht, die ihren dunklen Mantel über Berg und Wasser breitete, ein Stern nach dem anderen tauchte auf und flimmerte im schwarzen Spiegel des See's.

Zwischen den aus dem Schatten des Waldes leuchtenden Häusern Hallstadts rauschte der Wasserfall und ein mit glockenheller Stimme gesungenes Ave Maria durchzitterte die stille Nacht.

Jetzt ließ ein heller Schein die Zacken des Gebirgskammes sich schärfer vom tiefblauen Firmamente abheben und der Mond, der bleiche Freund aller Liebenden, lugte darüber und zog eine silberne Brücke über den spiegelglatten See, und über diese Brücke zog Wehmuth in mein Herz, ich dachte an ein Paar seelenvolle blaue Augen, so schön und so blau, wie das Himmelszelt da droben, aber so kalt, wie der See da unten. —

Gute Nacht! Auf Wiedersehen, schöne Leserin, in Hfl.

